

Kurzes Protokoll zur Bufak in Konstanz vom 14.6 -16.6

Ein wunderschönes Wetter überschattete die Bufak in Konstanz. Das ungezwungene Auftreten der Teilnehmer und unser Programm-vorschlag begünstigten eine äußerst gemütliche und angenehme Atmosphäre. So kam es dann auch dazu, daß der größte Teil an Informationen mit einem Glas Bier in der Hand am Strand ausgetauscht wurden.

Zusätzlich hatten sich noch mehrere Arbeitskreise gebildet, in denen inhaltlich tiefschürfend diskutiert wurde. Wir haben uns mit Hochschulpolitik, Basisarbeit, Öko-Physik, Arbeit in Gremien und Frauen in der Physik beschäftigt.

Den exakten Inhalt kann man/frau aus den Protokollen entnehmen.

Die Diskussion im Abschlußplenum lief etwas schleppend an, wurde aber gegen Ende etwas handfester. Neue inhaltliche Aspekte kamen hierbei allerdings nicht auf; es wurden nur die Standpunkte aus den Arbeitskreisen im Plenum vorgetragen.

Ein tolles Fest setzte dann den Schlußpunkt der Bufak mit einem Umsatz von 260 Litern Bier und 60 Litern Wein.

Die Organisation und die Durchführung der Bufak hat uns viel Spaß gemacht.

Die Organisatoren

P.S. Es tut uns leid, daß nicht alle Teilnehmer der Bufak das nötige Vertrauen für das Organisations-Komitee aufbringen konnten und sich immerwieder über den finanziellen Rahmen informierten.

Die Gesamtfinanzierung der Bufak belief sich in einem Rahmen von 3000 DM und es ergab sich ein Gewinn von rund 100 DM, die für einen wohltätigen Zweck überwiesen werden. (z.B. Greenpeace)

Protokoll des AK GREMIENARBEIT auf der BuFaK SS'84 in Konstanz

Teilnehmer/in: Achim(Aachen), Andrea(Stuttgart), Gerhard(Heidelberg),
Hans-Jürgen(Duisburg), Ignatios(Bonn), Wolfgang(K'-
lautern)

Wir begannen zunächst mit einem Erfahrungsaustausch über die Lage an unseren jeweiligen Uni's. Allen gemeinsam ist, daß Studenten in den Gremien der Hochschule eine Minderheit darstellen. Selbst wo zusammen mit anderen Gruppen etwas zu erreichen wäre, scheitert es oft daran, daß wichtige Fragen von den Prof's vorher insgeheim vor-entschieden werden und dann im Schnellverfahren durchgeboxt werden, bevor eine Meinungsbildung unter den Studenten überhaupt stattfinden kann. Als Taktiken zur Durchsetzung studentischer Interessen, die teilweise angewendet werden, sammelten wir:

- Mehrheit (fällt in der Regel aus wegen is' nich')
- Beeinflussung von außen
- Ausspielen von Fraktionen innerhalb der Prof's (falls Uneinigkeit vorhanden)
- gutes Verhältnis zu einzelnen Prof's (bei Kungelei mitmischen)

+ Kontakt zu den Fachschaftsräten und der studentischen BASIS!

Das sind jedoch nur Möglichkeiten, die von Fall zu Fall anwendbar bzw. sinnvoll sind.

Um einen Überblick zu bekommen, haben wir einen Fragebogen erstellt, der mit dem Protokoll verschickt werden soll und an das Sekretariat geschickt bzw. zur nächsten BuFaK mitgebracht werden soll.

Ignatios³ (Bonn)

Leider gelang es der Arbeitsgruppe nicht, sich von der alltäglichen Fachschaftsarbeit zu lösen. Viel Zeit mußte dazu aufgebracht werden, etwas über Erfolge oder Mißerfolge der einzelnen Fachschaften zu hören.

Einigkeit bestand nur darin, daß sich die Basis, wie auch immer definiert, von den Fachschaftlern abgelöst hat.

Dies wirft die Frage auf, ob sich die Fachschaft noch als Vertreter der Studenten fühlen darf?

Auf jeden Fall herrschte die Meinung vor, daß die Basisarbeit in der bestehenden Form nicht gerade fruchtbar ist.

Die These, daß die Studenten aktiv werden, wenn die Fachschaft sie hängen läßt wurde nicht weiter bearbeitet. Die meisten Fachschaftler wollen sich doch weiter selbst befruchten und die Serviceleistungen weiter verbessern. Allgemein war zu spüren, daß die softige Linie bevorzugt wird. Der Anspruch auf die Basis ist auf ein Minimum zurückgeschrumpft.

So einigte sich die Arbeitsgruppe auf einen laschen Mittelweg und schlägt folgendes vor, um die Kommunikation zwischen Fachschaft und Basis zu verbessern.

- 1) Fachschaftsarbeit soll Spaß machen
- 2) Die Studenten sollen angeleitet werden, Serviceleistungen selbst zu organisieren.
- 3) Übungssprechersystem
- 4) Zeitgewinn für die Fachschaftler durch Informationsaustausch beim Fachschaftsrätetreff und der Bufak
- 5) Entwicklung von kollegialen Gefühlen unter der Studentenschaft
- 6) Die Fachschaft als Verein mit Beitrag und somit Zugehörigkeitsgefühl

Abschließend läßt sich sagen, daß es nötig wäre, bei den Studenten eine Bewußtseinsänderung herbeizuführen und sie somit neu politisch zu aktivieren.

Somit bleiben die Probleme mit der Basis erst einmal bestehen (Karlsruhe ausgenommen)! Es liegt ja sowieso am Gesellschaftssystem, daß die Studenten so lasch sind; und warum sich auch noch aufregen oder in Schwierigkeiten bringen ???

Kritik nimmt gerne Tobias gnann, Huetlinstr.5,7750 Konstanz entgegen.

Leider gelang es der Arbeitsgruppe nicht, sich von der alltäglichen Fachschaftsarbeit zu lösen. Viel Zeit mußte dazu aufgebracht werden, etwas über Erfolge oder Mißerfolge der einzelnen Fachschaften zu hören.

Einigkeit bestand nur darin, daß sich die Basis, wie auch immer definiert, von den Fachschaftlern abgelöst hat.

Dies wirft die Frage auf, ob sich die Fachschaft noch als Vertreter der Studenten fühlen darf?

Auf jeden Fall herrschte die Meinung vor, daß die Basisarbeit in der bestehenden Form nicht gerade fruchtbar ist.

Die These, daß die Studenten aktiv werden, wenn die Fachschaft sie hängen läßt wurde nicht weiter bearbeitet. Die meisten Fachschaftler wollen sich doch weiter selbst befruchten und die Serviceleistungen weiter verbessern. Allgemein war zu spüren, daß die softige Linie bevorzugt wird. Der Anspruch auf die Basis ist auf ein Minimum zurückgeschrumpft.

So einigte sich die Arbeitsgruppe auf einen laschen Mittelweg und schlägt folgendes vor, um die Kommunikation zwischen Fachschaft und Basis zu verbessern.

- 1) Fachschaftsarbeit soll Spaß machen
- 2) Die Studenten sollen angeleitet werden, Serviceleistungen selbst zu organisieren.
- 3) Übungssprechersystem
- 4) Zeitgewinn für die Fachschaftler durch Informationsaustausch beim Fachschaftsrätetreff und der Bufak
- 5) Entwicklung von kollegialen Gefühlen unter der Studentenschaft
- 6) Die Fachschaft als Verein mit Beitrag und somit Zugehörigkeitsgefühl

Abschließend läßt sich sagen, daß es nötig wäre, bei den Studenten eine Bewußtseinsänderung herbeizuführen und sie somit neu politisch zu aktivieren.

Somit bleiben die Probleme mit der Basis erst einmal bestehen (Karlsruhe ausgenommen)! Es liegt ja sowieso am Gesellschaftssystem, daß die Studenten so lasch sind; und warum sich auch noch aufregen oder in Schwierigkeiten bringen ???

Kritik nimmt gerne Tobias gnann, Huetlinstr.5,7750 Konstanz entgegen.

Der AK entstand aus einem Mißverständnis heraus; dementsprechend unklar und z.T. auch unbefriedigend war sein Verlauf.

Im Eingangsplenum äußerte eine Frau den Wunsch, sich mit den anderen Frauen der BUFAK zusammzusetzen, um Erfahrungen und Eindrücke über das Exotendasein als Frau in der Physik auszutauschen. Noch während eine zweite Frau sich gegen einen AK "Frauen" aussprach, und eine dritte vorschlug, sich außerhalb der AK-Zeiten zusammzusetzen, stand das Thema "Frauen" bereits an der Tafel. So wurde aus dem Vorschlag einer Frau, sich nur mit Frauen zusammzusetzen, ein AK "Frauen", an dem neben den 5 (von 6) Frauen auch zwei Männer teilnahmen.

Im Abschlußplenum direkt nach den AKs erzählten wir nichts darüber, was wir inhaltlich diskutiert hatten. Wir erwähnten nur, daß wir uns trotz allem ganz gut gefühlt hatten, uns aber für die nächste BUFAK vorgenommen haben, auf jeden Fall ein Treffen "Frauen unter sich" zu arrangieren, evt. auch einen AK "Frauen" mit Männern anzubieten.

Zum äußeren Ablauf des AKs mußten wir bemerken, daß einer der beiden Männer viel zuviel geredet hatte. Die Frauen hatten so nicht genügend Gelegenheit sich selbst zu äußern.

Dieser "magere" Bericht sollte Neugierde, auch Entrüstung auslösen. Beides haben wir wohl damit erreicht, doch kam die Entrüstung nicht im Plenum zum Ausdruck, sondern erst viel später in Einzelgesprächen. Ebenso war es mit dem Interesse der Männer an diesem Thema. Es ergaben sich laufend Gespräche darüber bis spät in die Nacht am Samstag.

Um nun auch denen, die keine Gelegenheit fanden mit Frauen (oder einem der Männer) der Frauengruppe zu reden, und weil wir im Plenum feststellten, daß in anderen AKs viel von dem diskutiert wurde, was auch wir angesprochen hatten, will ich nun doch noch den Verlauf unseres AKs schildern :

Zu Beginn erzählte Dolly vom Kongreß der Frauen in Naturwissenschaften. Sie war selbst dort und fasziniert vom Thema "Weibliche Wissenschaft" (ein verheißungsvolles Thema wie es scheint). Wir stellten uns die Frage "Gibt es so etwas wie weibliche Wissenschaft?", "Würden Frauen alleine anders Wissenschaft betreiben?".

Physik auch unter sich sein wollen. Aber die Männer wollen auch endlich die Frauen verstehen. Frauen müssen erst einmal unter sich klar machen, wie die Männer sich ändern sollen.

Frau: Die Frauen in der Physik müssen zuerst die tägliche Situation als Exotin in der Vorlesung aufarbeiten, ebenso ihre Berufschancen.

Mann: Es kommt oft vor, daß Frauen in Übungsgruppen überhört werden, oder ein männlicher Übungsleiter versteht die Frage einer Frau nicht, während eine Übungsleiterin die Frage versteht. Sogar in kleinen Arbeitsgruppen kommt das häufig vor.

Und dann gibt es auch Frauen, die glauben, sie hätten sich schon allein aufgrund ihrer Studienwahl emanzipiert, durch angleichen ihres Verhaltens an die Männer.

Frau: Das häufige Überhörtwerden führt dazu, daß sich Frauen mit der Zeit selbst nicht mehr erst nehmen. Sie sind es gewohnt überhört zu werden und passen sich an. Sie setzen sich dann auch oft selbst unter Leistungsdruck, um zu zeigen, daß sie es genausogut können wie die Männer; (d.h., sie müssen mehr bringen als Männer, um überhaupt fachlich bemerkt zu werden.)

Und wieder hatten wir mehr aus Männermunde gehört (man bedenke das Verhältnis 5:2). Die Protokollantin konnte an dieser Stelle nicht umhin, dies laut zu bemerken. Es wurde daraufhin auch wirklich eine Weile besser.

Ferner mußten wir feststellen, daß wir zu unserer eigentlichen Frage "Warum sitzen wir hier" noch gar nichts gesagt haben, und nicht zuletzt deshalb, weil dieser sehr geschwätzige Mann das Thema erfolgreich in eine andere Richtung gelenkt hatte.

Wir stellten uns also erneut die Frage und kamen endlich zum Antworten:

Frau: Ich bin hier, um mit anderen Frauen über die Physik zu reden und Erfahrungen auszutauschen.

Frau: Ich suche für die AG "Physik und Gesellschaft" Anregungen zum Thema "Frauen in der Physik".

Frau: Mein Dasein als Exotin war anfangs stark von Versteckstrategien in der Vorlesung geprägt. Wenn es zu schwierigen Situationen kam, hab ich das Weite gesucht. Dadurch sind auch sexuelle Probleme (anderer Herkunft) im Studium gefördert worden. Außerdem beschäftigt mich meine Zukunft. Wie ist der Wunsch nach Kindern mit dem Leben als Physikerin zu vereinbaren?

Frau: Oft reden Männer mit Frauen über ihre Probleme. Ich möchte aber auch einmal über Probleme reden können, mit Frauen reden können.

Frau: Ich reagiere zur Zeit sehr empfindlich auf gewisse Bemerkungen von Männern und bin mir nicht ganz sicher, ob das eine allmähliche Überreiztheit oder eine ganz berechtigte Reaktion darauf ist.

Frau: Ich merke, wie ich langsam eine Verachtung Männern gegenüber aufbaue.

Mann: Frauen haben es durch ihre Erziehung gelernt, auf Menschen einzugehen : Mädchen bekommen Puppen zum Spielen, Jungs dagegen Autos und Panzer. Männer entwickeln daher ihr Selbstwertgefühl aus Leistung.

Zu diesem letzten Punkt gibt es natürlich auch schon einen Artikel . Er beschäftigt sich mit dem unterschiedlichen Lernverhalten von Mann und Frau: eine gute Note werten Frauen als Glück, Männer dagegen sind dann eben gut. Ähnlich wird ein Mißerfolg bei Frauen als typisch bezeichnet, während Männer einfach Pech hatten.

Urteile über Erfolg und Mißerfolg^{sind} außerdem wohl auch Schichtabhängig.

Zu einem Teil gründen die Probleme der Frau in der Physik sicher auch im Zahlenverhältnis 10:1. Das Verhältnis führt dazu, daß sich die Frauen im Umgang mit verheirateten Männern oder Männern mit Freundin einfach sicherer fühlen. Oder daß sie oftmals ihren Freund erwähnen, um nicht als "Freiwild" betrachtet zu werden. (was auf Dauer ziemlich nervt und nur den Besitzanspruch des Mannes an die Frau bestätigt). Eine Frau erzählte, daß sie von einigen Kommilitonen nicht mehr gekannt wurde, nachdem sie von ihrem Freund gesprochen hatte.

Natürlich haben auch Männer ihre Schwierigkeiten im Umgang mit Frauen. So erzählte ein Mann, daß er häufig nur "flachsensend mit Frauen redet, aus Angst, daß ein persönliches Gespräch als Anmache aufgefaßt wird. Nicht zu leugnen ist tatsächlich die Schwierigkeit der Freundinsuche: Es entstehen Feste mit Fakultäten, in denen überwiegend Frauen sind, oder bei Biologenfesten treten ganze Schwärme von Physikern auf, Daß all diese Schwierigkeiten aber nicht nur im Verhältnis 10:1 gründen, zeigt die Tatsache, daß es "draußen" nicht viel anders zugeht.

Wie kann die Frau sich angesichts solcher Sachlage verhalten ?

Durch ignorieren der Probleme als Frau in einer Männerwelt, denkt die Frau sich selbst weg. Sie muß feststellen, daß sie selbst in ihrer Männerwelt gar nicht mehr vorkommt. Sie paßt sich dann einer Welt an, die von Männern für Männer gemacht ist, als Frau kann sie dort nicht wirklich sein. Es gibt deshalb auch kein Lernen, damit klarzukommen. Vielmehr müssen wir versuchen, etwas zu ändern und zwar dort, wo Frauen erst beachtet werden, wenn sie mit derselben

Unverschämtheit auf Bemerkungen reagieren, wie diese zu verstehen sind; dort also, wo Frauen noch immer sich selbst vergewaltigen müssen, um ernst genommen zu werden.

Was machen denn die Fachschaften zu diesem Thema ?

Münster: Probleme der Frauen sind nicht die der FS.

Göttingen: Das Problem liegt in der Gesellschaft.

Immerhin existiert hier eine Frauengruppe mit 6 Frauen.

Freiburg: Frauenarbeit oder eine Frauengruppe ist zwar geplant, doch läuft bis jetzt noch nichts.

Konstanz: Bisher wurde kein großes Interesse geäußert.

Tief traurige Bilanz also.

Vielleicht sollten wir hier einmal anfangen etwas zu tun. Vielleicht findet sich ja auch noch die eine oder andere Frauengruppe zusammen. Eine Frauengruppe ohne Männer, und zwar deshalb, weil es ein Gefühl der Sicherheit und der Geborgenheit für die Frauen bringen kann. Ohne Männer auch deshalb, weil die Frauen in der Physik ja nicht nur mit Männern zusammensein wollen. Schließlich ist der Wunsch "Frauen unter sich" schon Antwort auf eine Problematik, die nicht sofort mit Männern zu lösen ist.

Sicher macht gerade das die Männer neugierig. Vielleicht werden sie die Frauengruppen erst einmal als "Kaffeekränzchen" abtun. Noch stehen die Fraueninfos stark im Kritikfeuer, an möglichen offenen Frauen- nachmittagen kämen die Frauen sich vor wie im Affenstall.

Aber vielleicht wünschen sich ja doch bald viele Männer mehr Frauen in die Physik, und das nicht nur, um das Klima zu verbessern, sondern weil auch die Frauen zu Leistung fähig sind, vielleicht sogar verantwortungsbewußter mit Leistung umgehen können.

Zum Abschluß möchte ich noch bemerken, daß in unserem AK doch eine Menge angesprochen wurde, von der es sich lohnen würde, einen weiteren AK "Frauen" unter gezielterer Vorbereitung und Absprache der Frauen auf der nächsten BUFAK anzubieten.

gez.:

Astrid Schellenberger

Kasseler. 1

CA-8280 Krenslingen

Protokoll des Arbeitskreises "Öko-Physik" auf der BuFaK zu Konstanz

Am Anfang die sehr persönliche Frage eines Physikstudenten "Was will ich mit der Naturwissenschaft, wie sie an der Universität vermittelt wird anfangen?" Betrachtet man die "gesellschaftliche Dimension", so wird schnell klar: Wir brauchen eine andere Naturwissenschaft. Denn: Die Uni nimmt kaum an aktuellen gesellschaftlichen Fragen teil. (Verkehrsplanung, Entschwefelung von Kraftwerken) Sollen die Naturwissenschaftler nur warnen, oder gleich ganz andere Dinge entwickeln? Geht das überhaupt oder zwingt nicht unser Wirtschaftssystem dazu daß z.B. an der Uni nicht über die "Folgen der Physik" nachgedacht, geschweige denn geredet wird? Brauchen wir also, um die überall sichtbaren Folgen unseres naturwissenschaftlichen Denkens und Handelns zu vermeiden eine "bessere" Naturwissenschaft, eine andere Wissenschaft, oder ein anderes Wirtschaftssystem? Brauchen wir eine andere Gesellschaftsform oder ist das Übel begraben im "Naturwissenschaftlichen" Denken? Hilft uns eine andere, nichtmathematische Vorgehensweise? Sollten wir uns mit den fernöstlichen Mystikern beschäftigen?

Soweit die Fragen am Anfang unserer Diskussionen, im weiteren Verlauf versuchten wir Antworten zu finden.

Die Politiker sind für die Forschungsinhalte zuständig, meinte jemand, der Naturwissenschaftler selbst muß die Konsequenzen seines Tuns überblicken, sagten die Anderen. Um letzteres zu erreichen müßten dem Physikstudium neue Aspekte zugefügt werden, doch wie überredet man die Studenten sich mit den Fragen der Folgen von Forschung und der Verantwortung zu beschäftigen? Der Leistungsdruck an den Unis, das kapitalistische Denken sozusagen, verhindert die Verbreitung solcher Ideen. Werden "kritischere Studenten" genauso eingestellt? Um eine freiwillige Teilnahme der Studies zu erreichen, müßte zunächst das nötige Bewußtsein geschaffen werden.

Anzustreben wären fächerübergreifende Vorlesungen und im Beruf, ähnlich wie in den "Wissenschaftsläden", fächerübergreifende Zusammenarbeit. Das Problem: Die "alternativen" Wissenschaftler sind ständig damit beschäftigt, andere zu überwachen und zu korrigieren.

Eine totale Verweigerung nutzt nichts: es gibt immer genug andere Wissenschaftler die dasselbe zu tun bereit sind. Also doch eine Lösung durch Politiker? Auch Politiker werden von Naturwissenschaftlern beraten, die Gutachter machen für Geld (Forschungsaufträge) Gutachten in die "richtige" Richtung. Auch hier wirkt sich aus: Das kapitalistische System und das damit verbundene kapitalistische Denken der Naturwissenschaftler.

Wieviele Physiker arbeiten für die Rüstung? Wo ist die Grenze (Kerntechnik, Wiederaufbereitung)? Und selbst wenn sich die Zahlen genau bestimmen ließen, was nützen sie? Es geht doch um die Qualität der Forschung. Gibt es Alternativen zur Arbeit in der Rüstungsindustrie, wie stark ist das Gewissen des Einzelnen?

Es gibt genügend "Alternative" Forschung wo Mensch und Umwelt mehr im Mittelpunkt stehen als bisher:
-neue Fertigungsprozesse mit minimaler Umweltbelastung
-Kosten-Nutzen-Schadensrechnung für "Wissenschaftsprodukte"
-Technikfolgenabschätzung

Aber viele Bestrebungen in dieser Richtung werden durch politische Bestimmungen verhindert. Die kapitalistische Denkweise haut auch hier voll durch. Wie ließe sich der Umweltschutz praktisch realisieren? Nützen uns hohe Strafen für Umweltverschmutzung oder wird dadurch die Umwelt zur Ware, das verursachende Bewußtsein weiter bestärkt?

Im zweiten Teil versuchten wir aus den bisher sehr unkonkreten Ergebnissen den nötigen Praxisbezug herzustellen: Wir suchten den Treffpunkt zwischen utopischer Wissenschaft einerseits und konkreten Maßnahmen.

Eine vertretene Meinung besagt, daß sich die Verbindung ganz von selbst ergebe, da die entstehenden Probleme die Leute einfach dazu zwingen sich mit ihnen zu beschäftigen. Doch erkennt der Naturwissenschaftler die Konsequenzen seiner Forschung?

Die Lösung der Probleme gestaltet sich äußerst schwierig, es gibt keine Öko-Patentrezepte. Und kann denn eine "technische Lösung" überhaupt umweltfreundlich sein? Müssen wir nicht eher darauf hinwirken, daß die Wissenschaft sich ändert?

Wie kommt die Diskussion an die Uni? Ist dies im Rahmen der üblichen Vorlesungen, wo ein Konsumverhalten vorherrscht, überhaupt möglich? Wie bringt man den Leuten selbständiges Denken bei? Sollten wir mit kleinen Änderungen an den bestehenden Formen beginnen?

Sollten wir aus der Uni heraus und an die Öffentlichkeit gehen, Büchertische und Stadtteildiskussionen organisieren? Oder verzetteln wir uns dann, machen uns mehr Arbeit ohne dem Ziel näher zu kommen?

Sollte gar jeder bei sich selbst beginnen, den Umweltschutz vorleben, Pfandflaschen benutzen, Alu sammeln?

Eine Möglichkeit die Diskussion in Gang zu bringen wäre vielleicht, Diskussionskreise einzurichten, wo die Probleme erörtert, und Wege aufgezeigt werden.

Sollten an diesen Kreisen die Profs teilnehmen? Entstehen dann sofort die alten hierarchischen Strukturen? Oder lernt man so mit den "Autoritäten umzugehen?"

Was ist mit einer offiziellen Umweltuni?

In Heidelberg hat sich gezeigt, daß hier die selben Strukturen, die selbe Fachidiotie wie üblich bestehen.

Auch die "Umweltforschung" ist Rüstungsforschung:

Die Erforschung der Ozeanströmungen wird für die Atom-U-Boote ausgenutzt, die Solarzellenforschung wird aus Rüstungsgeldern bezahlt.

So diskutierten wir viele Fragen, suchten Wege und fanden überall Einwände, zeigten Probleme auf, konnten aber kaum befriedigende Lösungsansätze finden.

Die Diskussion hat begonnen, sie ist an vielen Orten in vollem Gange, doch es ist ein weiter Weg...

Gliederung in Schwerpunktthemen:

- 1a. Spitzenforschung und Lehre
- b. Drittmittelforschung
2. BAFÖG
3. Amerikanisierung durch Elitenförderung und Kurzzeitstudiengänge
4. Studiengebühren und Privatunis
5. abschließende Gedanken

1a. Es stellt sich die Frage, was ist Spitzenforschung, was verstehen wir darunter?

Ist es ein Wortspiel oder ein Propagandawort für die "Spiele" der Politiker und Militärs? Oder sind es nur neue Gebiete der Forschung, die so bezeichnet werden?

Man kann auf jeden Fall feststellen, daß die Spitzenforschung einen Bereich größten Interesses gewisser gesellschaftlicher Schichten darstellt.

Sie ist teuer, legt meistens aber die Grundlage für eine breit angelegte Tiefenforschung und für zahlreiche Anwendungen - nicht nur im zivilen Bereich....

Oft wird die Spitzenforschung auch im militärischen Bereich betrieben, wo sie durch besondere finanzielle Ausstattungen für Spitzenkräfte attraktiv gemacht wird. (Beispiele militärischer Spitzenforschung und ihre Auswirkungen brauchen wohl nicht erst aufgezählt zu werden.)

Man kann vielerorts feststellen, daß uns Europäern, insbesondere uns Deutschen, Schuldgefühle eingeredet werden, daß unser Leistungsstand in dieser Kategorie weit hinter anderen Ländern, besonders erwähnt sei hier die USA, zurückliegen.

Inwieweit dieses Argument zutrifft, kann man berechtigterweise hinterfragen. Auch sind die Absichten einer solchen Meinungsfärbung wohl einer Diskussion wert.

In diesem Zusammenhang ergibt sich das Problem der Nützlichkeit der Spitzenforschung für die Lehre oder deren Behinderung durch die Spitzenforschung. Wie groß sind die Auswirkungen dieses Zugzwanges zwischen Nationen auf den Studienalltag, bzw. die Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden.

Verlagert sich nicht etwa der Schwerpunkt von Lehre auf Forschung bei den Dozenten? Man hört sehr häufig die Entschuldigung für mangelnde Betreuung der Studierenden, Eingebundenheit in Forschungsarbeit und finanzielle Nöte.

Da natürlich Spitzenforschung besser honoriert wird, ist die Tendenz in diese Richtung natürlich klar. Viele Politiker preisen als forschungsmotivierenden Geldvergabeverfahren obendrein die Drittmittelforschung an.

Auf der anderen Seite wird festgestellt, daß durch diese Praxis die Unis und Studenten unmittelbar am Objekt und nicht weit ab vom Schuß liegen, was zwar bis zur Prüfung überwiegend schädliche Wirkungen, spätestens aber bei der Diplom- oder Promotionsarbeit positive Folgen haben.

Als Lösungsvorschläge bieten sich an:

- Lehrprofessuren, im Gegensatz zu überwiegen- den Forschungsprofessuren
- Zeitverträge für Dozenten mit dem Auftrag, eine bestimmte Anzahl von Lehrveranstaltungen abzuhalten. Dadurch könnten mehr Professoren angestellt und zu höherer Leistung, bzw. mehr Engagement gegenüber der Studienbetreuung animiert werden. Als Nachteil muß erwähnt werden, daß viele in einem Zeitvertrag das Absprungbrett für höher dotierte Jobs in der Industrie sehen könnten.

schließlich die beiden praktikabelsten, nahe- liegendsten und sinnvollsten Vorschläge:

- mehr Professuren überhaupt
- mehr zusätzliche Finanzmittel, d.h. vor allem die Kürzungen und Streichungen der letzten Jahre rückgängig zu machen

1b. Drittmittelforschung

Die Drittmittelforschung ist ein massiver Ein- griff in Freiheit von Lehre und Forschung, schon jetzt und erst recht in der von der derzeitigen Regierung beabsichtigten Form. Die Industrie darf nicht Forschungs- und schon gar nicht Studieninhalte über finanziellen Druck kontrol- lieren. Eine enge Zusammenarbeit ist zwar nicht unerwünscht, es sollte aber nicht zu Störungen des Lehrbetriebes kommen. Es darf nicht sein, daß, wie es jetzt schon vorkommt, einzelne Institute total abhängig von der Finanzspritze bestimmter Industriezweige sind (siehe chem. Institut in Bonn)

Es müßte eine Kontrollinstanz zur Drittmittel- forschung an den Unis geschaffen werden, um solche Fälle wie in der Frauenhofergesellschaft zu unterbinden. Außerdem darf die Veröffent- lichungspflicht nicht aufgehoben werden.

2. BAFÖG

Sind Noten bis auf zwei Stellen hinter dem Komma feststellbar? Nach der letzten Bafög- Änderung sind die Prof's gezwungen, ein der- artiges hoffnungsloses Unterfangen durchzufüh- ren. Man stelle sich eine halb-stündige münd- liche Prüfung vor, bei der am Ende zwischen 2,43 und 2,44 zu entscheiden ist.

Genauso sind 200 Mill. DM nicht ausreichend, um die technischen und personellen Notwendig- keiten (z.B. Einführung von Computern in geis- teswiss. Fachbereichen) zuzuschaffen. Ist das ganze noch eine Sparmaßnahme? Auf jeden Fall wird durch solch eine Maßnahme das Konkurrenz- verhalten und die Ausbildung von Fachidioten gefördert.

Auch dadurch tritt der Typus "Kritischer Stu-

dent" nur noch vereinzelt auf. Viele haben keine Lust mehr zu diskutieren. Verstärkt wird dieses durch die ohnehin schon zu hohe Belastung des Studiums..

"Ich bekomme ja doch kein Bafög- wozu dann demonstrieren!" Diesen Spruch der Resignation und des Desinteresses hat sicherlich jeder schon mal gehört, als er versucht hat, mit anderen Studenten über Bafög zu sprechen. Er scheint leider typisch zu sein.

Mit dem schlechten Arbeitsklima durch Konkurrenzdruck sinkt auch die Gesamtleistung. Teamwork ist nicht mehr gefragt- Einzelkämpfer sind in. Erfahrungswerte zeigen, daß die Neuorganisation mit Bafög als Darlehen keine Einsparung bringt, sondern als Ordnungsmaßnahme zu sehen ist, wie Frau Wilms auch bereitwillig zur Auskunft gibt.

3. Amerikanisierung durch Elitenförderung und Kurzzeitstudiengänge?

In naher Verbindung mit Spitzenforschung ordnen sich die Begriffe Elitenförderung und Kurzstudiengänge ein. Analysiert man die Auswirkungen dieser Ausdrücke auf die Studenten, muß man zum Schluß die Frage stellen, ob diese Maßnahme sinnvoll ist und mit welchen Hintergründen wird so etwas in die Debatte der polit. Willens-Bildung geworfen.

Welche Art von Elite ist hier denn gemeint? Wer glaubt, hier sei der kritisch denkende Zeitgeist gemeint, hängt sicherlich noch längst vergangenen Idealen nach.

Im Gespräch sind Steilkurse für die zukünftige Elite und ein breit gefächertes Angebot an Kurzstudiengängen für die breite Masse. Diese Masse soll dann nach kurzer Ausbildung schwerpunktmäßig eingesetzt werden. Dieses Kurzstudium wird von allem überflüssigen befreit werden, spezielles Fachwissen ist gefragt. Es gäbe eine Art Klassengesellschaft für Akademiker nach Bildung geordnet. Die Folgen sind ähnlich wie bei der Bafög-Novellierung: stärkeres Konkurrenzdenken, Einzelkämpferatmosphäre, Physiker zweiter Klasse und schlechtere Ausbildung wegen Abzug von Kräften für die zukünftige Elite. Aber wer sucht eigentlich die Elite aus und nach welchen Kriterien?

Die Industrie verspricht wohl eine Innovation durch jugendliche Absolventen, angepaßt und kritiklos. Das Ergebnis wäre eine Art akademischer Hilfsarbeiter, praktisch, wie eine Cola- Büchse nach Gebrauch wegzuwerfen. Doch wieviel springt wirklich bei diesem Studium heraus? - Wer möchte sich zum Beispiel von einem Mediziner mit 6 Semestern Ausbildung behandeln lassen? !

Man hat anscheinend Angst, daß die Bundesrepublik zu einer Art 3. Welt- Land degeneriert. Doch es gibt auch andere Mittel und Wege, um die Situation, die eigentlich schwärzer gemalt wird als sie ist (siehe z.B. Ergebnisse der

Elementarteilchen- Physik in Cern), grundlegend zu verbessern. Durch eine gute Betreuung und stärkeren Abbau der Distanz zwischen Professoren und Studenten, mehr Kooperation statt Konfrontation, bei gleichzeitiger Erhöhung des Lehrangebots (freiwillige Teilnahme) ließe sich viel erreichen. Eine wünschenswerte Verringerung würde durch Verminderung der Vorprüfungsleistungen und Verkürzungen der Diplom- Arbeiten möglich.

4. Studiengebühren und Privatunis

(Da der Arbeitskreis nicht mehr dazu kam diese Themen zu diskutieren, habe ich einige eigene Gedanken hinzugefügt.)

An dieser Stelle werden auch immer Studiengebühren mit Verweis auf Vorbild Amerika als rettende Maßvorgesprochen, um die Uni's vor dem Ansturm der Studenten zu bewahren. Hat man noch in den 70'er Jahren die Öffnung der Uni's als erste Hilfe der Gesundung der deutschen Wirtschaft propagiert, so ist heute auch dieses Argument gewendet worden: Gerade die Öffnung schade der Industrie.

Beide Seiten haben bei ihrer wortgewaltigen Debatte über dieses Thema offensichtlich eines vergessen, nämlich das Objekt des Thema's selber.

Vergaß die Sozial-liberale Koalition in ihren halbherzigen Aktionen die Hochschulen genügend finanziell auszustatten, streicht die, mit einigen wenigen liberalen Tupfern (die muß man auch erst suchen) versehene "christliche" Regierung die verbliebenen Gelder zusammen und möchte die Hochschulen durch eine von Finanz- zur Bildungselite werdenden Minderheit finanzieren lassen. Aber ob mit einem reichen Vater auch für genügend Intelligenz gesorgt ist, ist die Frage.

Unter dem selben Aspekt sind auch neuere Bemühungen um Privatunis zu sehen. Beide Maßnahmen zielen nur daraufhin ab, eine Finanzelite an den Hochschulen zu schaffen, sprich Arbeiterkinder auszubooten.

Im Augenblick können Privatunis auch weder qualitativ noch quantitativ mit den staatlichen Hochschulen einen Vergleich standhalten. Warum also?

Damit werden noch benutzerfreundlichere Akademiker ausgebildet, als die vom Ellenbogenkampf zerschlagenen Normal"-studenten, weil hier die Industrie direkt die Richtlinien vorgibt.

5 Bei diesen Gedanken wird eines klar: hinter allem steht ein größeres Gesamtkonzept. Auch mit Informationen und Analysen aus der alltäglichen Politik kann man feststellen, daß durch die Verquickung von Politik und Wissenschaft beide Bereiche nicht mehr trennbar sind. 'Machiavelli's Il Principe' scheint hoch aktuell zu sein; ist heute allerdings mit anderen Gesellschaftsgruppen besetzt als bei ihm. Hier wird eindeutig der Versuch unternommen, ein Klassensystem auszubilden. Man will gewisse Schichten unten halten und Kritik

Fortsetzung von Teil 5

Bei diesen Gedanken wird eines klar: hinter allem steht ein größeres Gesamtkonzept. Auch mit Informationen und Analysen aus der alltäglichen Politik kann man feststellen, daß durch die Verquickung von Politik und Wissenschaft beide Bereiche nicht mehr trennbar sind.

'Macciavelli's Il Principe' scheint hoch aktuell zu sein; ist heute allerdings mit anderen Gesellschaftsgruppen besetzt als bei ihm. Hier wird eindeutig der Versuch unternommen, ein Klassensystem auszubilden. Man will gewisse "Schichten unten" halten und Kritik

unterbinden. Das erkennt man auch daran, welcher Typus von Student gefördert wird, bzw. zu welchem Typus man erzogen wird.. Unter diesen Gesichtspunkten sollten wir überlegen, was wollen wir und was können wir selber tun. Jeder sollte selbständig und ohne äußere Zwänge und Beeinflussung entscheiden können, das zu studieren, was und wie lange er will! Vielleicht sollten wir uns der alten Ideale Akademischer Freiheit erinnern. Erweiterungen des Lehrangebots, im Bereich der Physik auch verstärkt philosophische Einbindung des Studiums, damit uns unsere Arbeit und Stellung als Wissenschaftlers innerhalb der Gesellschaft bewußter wird und damit nicht so viele aus der Verantwortung flüchten. Der Rückzug in den Elfenbeinturm bringt sicherlich keine der vielen wünschenswerten Veränderungen hervor. Bildung ist ein Wert an sich - kein Kapitalfaktor. Und Bildung verpflichtet. Aber jeder sollte auch das Recht auf Bildung haben !!

Reformen statt Eliten

Anläßlich des 50. Lehrgangs der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik hielt Norbert Aust die im Folgenden abgedruckte Rede.

Mein Thema des heutigen nachmittags befäßt sich mit einer Diskussion, die zunächst noch leise, nämlich mit der Einrichtung einer sogenannten Expertenkommission zur Untersuchung von Veränderungsmöglichkeiten des Hochschulrahmengesetzes im Frühjahr 1983, begann. Sie wurde lauter im Herbst, als erste Stellungnahmen zu einem Fragenkatalog der Expertenkommission bekannt wurden. Und sie hat sich seit dem Dezember 1983 zugespitzt, als Hans-Dietrich Genscher vor der Mitgliederversammlung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände im Rahmen einer Rede mit dem Titel „Die technologische Herausforderung“ Forderungen nach Privathochschulen, mehr Wettbewerb innerhalb der Wissenschaftseinrichtungen und der Vergangener Eliten stellte. Die vergangene Bildungspolitik habe versagt, die Leistungssteigerung sei nur durch Wettbewerb zu erreichen, statt einer demokratischen Verfassung der Hochschulen sei eine Marktverfassung, wie es der CDU-Wirtschaftsrat nennt, vonnöten.

„Wir sollten eine Art Bundesliga der besten Universitäten mit Auf- und Absteigern anstreben“, denn „Eliteuniversitäten bilden sich in einem harten Ausleseprozeß unter Wettbewerbsbedingungen heraus“, meint das Vorstandsmitglied der Hoechst AG, Weisermehl, dazu. Vorbei sind offensichtlich die Zeiten, als eine CDU-Politikerin im Bundestag die Verabschiedung des ersten Ausbildungsförderungsgesetzes mit der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung mit den Worten verglich: „Damals ging es schlicht um die Existenzsicherung, heute geht es um den Anspruch des Menschen auf die freie Entwicklung seiner Fähigkeiten.“

Das war im Jahre 1969. Vor fünfzehn Jahren. Höre ich heute Redner derselben Partei, so muß ich vermuten, die Bundesrepublik sei in diesen 15 Jahren durch die damals noch von dieser Partei, noch viel länger von der Partei des Herrn Genscher mitgetragenen Bildungspolitik fast in das Stadium eines Entwicklungslandes abgerutscht. Es wird ein Bild gemalt, als liege die Forschung darnieder, sei die

Wirtschaft international nicht mehr konkurrenzfähig, verließen nur noch maximal Halbbegehrte die Hochschulen.

Doch ist das tatsächlich so? Wie stimmt das überein z. B. mit den Worten von Professor Seibold, Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, im DGF-Forschungsalmanach 1982, wo es heißt:

„Viele Projekte in den Hochschulen und anderen Forschungsstätten werden von unseren Gutachtern als international führend und herausragend eingestuft, und eine große Zahl von wichtigen Arbeiten, auf die nie der Glanz der großen wissenschaftlichen Auszeichnungen fällt, bildet erst die breite Grundlage, die unsere Rolle im internationalen Konzert der Forschung ausmacht, aus der heraus aber auch die wirklichen Spitzenleistungen wachsen.“

Und wenn schon immer die Konkurrenzfähigkeit zum Vergleich herangezogen wird; wie ist es möglich, daß die Bundesrepublik immer noch ein einzigartig differenziertes Warenangebot mit hohem Technologiegehalt exportiert? Die Exporte der Bundesrepublik sind fast ständig stärker gestiegen als das Sozialprodukt und sehr viel stärker als die Exporte der USA. Die Exportentwicklung der BRD zeugt offensichtlich von einer hohen Konkurrenzfähigkeit der Wirtschaft, die sicher ohne die Verfügbarkeit einer großen Zahl von hochqualifizierten Wissenschaftlern und Ingenieuren gar nicht möglich wäre.

Ich stelle deshalb allen, die heute vertreten, daß eine Umkehr in der Bildungspolitik vonnöten ist, die These entgegen, daß ohne die Öffnung der Hochschulen, ohne die Leistungen der Hochschulen gerade in den vergangenen 15 Jahren, bildungspolitisch die BRD in einer Sackgasse – ohne Wendemöglichkeit – gelandet wäre.

Denn die Bildungsreform der späten 60er Jahre hatte viel damit zu tun, daß der Bundesrepublik, um wettbewerbsfähig zu bleiben, eine größere Zahl wissenschaftlich qualifizierter Potentiale fehlte. Daß aufgrund verkrusteter Strukturen im Wissenschaftsbereich der Output nicht mehr ausreichte, daß eine operative Öffnung verschiedener Einzeldisziplinen hin auf gesellschaftliche Verwertbarkeit dringend notwendig war.

Bereits 1964 schrieb Georg Picht in seinen Artikeln über „die deutsche Bildungskatastrophe“, daß „der bisherige wirtschaftliche Aufschwung ... ein rasches Ende“ nähme, „wenn uns die qualifizierten Nachwuchskräfte fehlen, ohne die im technischen Zeitalter kein Produktionssystem etwas leisten kann“.

Es galt damals, bis dahin ungenutzte Begabungsfreserven durch die Expansion des Bildungssystems für das wirtschaftliche Wachstum zu mobilisieren. Die Bundesrepublik lag damals im Vergleich mit den anderen europäischen Staaten bei den Schüler- und Studentenquoten an einer der letzten Stellen.

Einhergehend mit dieser wirtschaftlich notwendigen Förderung qualifizierter Bildungspotentiale gelang es, in der Bildungspolitik auch gesellschaftspolitische Zielsetzungen zu formulieren. So fand der Anspruch der Gewerkschaften, daß die qualitative Entwicklung des Bildungssystems auch dem sozialen Fortschritt und der Gestaltung der demokratischen Gesellschaft dienen sollte, seine Unterstützung seitens der Veröffentlichung „Begabung und Lernen“ des Deutschen Bildungsrates von 1968. „Fördern statt Auslese“ war allgemein die Devise.

Im Ergebnis konnten durch diese Politik die Schülerzahlen der weiterführenden Schulen und Studentenzahlen in den letzten 20 Jahren mehr als verdreifacht werden. Dabei wurde auch die soziale Selektion vermindert – wenn auch hier deutlich gesagt werden muß, daß immer die Chancen für Arbeiterkinder wesentlich schlechter blieben als z. B. die von Akademikerkindern.

Es wurden Schulreformen verwirklicht, neue Unterrichtsinhalte und -methoden entwickelt. An den Hochschulen wurden viele Studiengänge so umorganisiert und umkonzipiert, daß die vorhandenen wissenschaftlichen und technischen Mängel schnell aufgeholt werden konnten und wieder der Anschluß gefunden wurde.

Es ließen sich noch viele Beispiele positiver Entwicklung finden. Aber ich will die Ergebnisse gar nicht glorifizieren, will gar nicht verleugnen, daß noch vieles mehr möglich gewesen wäre, einiges auch mißlungen ist. Ich möchte nur noch auf die Bedingungen hinweisen, unter denen diese ganze Entwicklung stattgefunden hat. Denn keineswegs einher mit dieser Expansion ging eine materielle Ausstattung der Hochschulen. Schon schnell wurden angesichts wirtschaftlicher Krisen Studienförderungen wieder zurückgeschraubt. Und immer stand diese Reformphase unter einem besonderen Leistungsdruck, denn nie verstummten waren diejenigen Kräfte, die ihre Privilegien bedroht sahen, die die alten Zeiten der elitären Hierarchie zurückschnten.

Ich meine, in fünfzehn Jahren ist es gar nicht zu erwarten, daß ein neuer Wirtschaftsansatz vollständig entwickelt ist. Daß zum Beispiel Wissen-

schaffter, die monodisziplinär ausgebildet sind, mit einem Maß interdisziplinär arbeiten können. Da wird die eigene wissenschaftliche Entwicklung, die gelehrte Anwendung wissenschaftlicher Methoden in der Fachdisziplin in Frage gestellt, sollen neue Ansätze erforscht werden. Und das bei einer zusätzlichen weit höheren Anforderung in der Lehre, bei steigenden Studentenzahlen, die mehr Betreuungsaufwand erfordern, mehr Klausuren und Abschlussprüfungen bedeuten.

Nach den exemplarisch genannten Erfolgen unter den kurz skizzierten Bedingungen hören wir nun, die Hochschulen seien – gerade aufgrund dieser Reformen – zu Massen- und Gremienuniversitäten verkommen. Sie erfüllten ihre eigentliche Aufgabe, Spitzenbegabungen zu fördern, angeblich nicht mehr.

Und keine Spitzenforschung könne betrieben werden. Dazu wäre die Einrichtung spezieller Forschungseinrichtungen, oder zumindest gesonderter Institute an Universitäten notwendig. Privathochschulen sollen den Konkurrenzdruck „verbessern“, Drittmittelforschung muß gefördert werden, vergeben nach Hitliste.

Hierzu passen die 10 Thesen des CDU-Wirtschaftsrates zur Bildungs- und Hochschulpolitik, die u. a. fordern: „Die Fakultäten und Fachbereiche der Hochschulen sind frei, ihre Studenten nach eigenen Kriterien auszuwählen.“

„Der Staatsvertrag über die Vergabe von Studienplätzen muß kritisch überprüft werden. Dies gilt besonders dort, wo der Wettbewerb der Hochschule beschränkt und die Hochschulforschung behindert wird.“

„Die Beteiligung an den Kosten für die Nutzung staatlicher Hochschulen verringert die Wettbewerbsnachteile privater Hochschulen.“

„Der Beruf des Professors muß wieder mehr als freier Beruf verstanden werden. Eine stärkere Leistungsorientierung dient der Freiheit von Lehre und Forschung und der Qualität der Ergebnisse. Auch das Modell von Zeitverträgen sollte verstärkt angewendet werden.“

Und auch hier wird natürlich die Intensivierung der Drittmittelforschung gefordert. Nur durch solche Gelder, so die Begründung der KMK-Kommission, könne die in Artikel 5 des Grundgesetzes normierte Freiheit der Forschung materiell abgesichert werden.

Es fragt sich, welche Freiheit damit erreicht werden soll. Und welche Folgen sowohl Elitenkonzepte als auch eine Marktorientierung hätten.

Ich sehe statt Leistungssteigerung mehr soziales Elend für Studenten, mehr Abhängigkeit und Unsicherheit für Mitarbeiter, den Abbau letzter Mitbestimmungsrechte, kurz: mehr ideologische Strohlinie.

Die Fachhochschulen werden innerhalb des Hochschulwesens immer mehr an den Rand gedrängt, inner-

halb der Universitäten werden die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften wieder in ein Mauerblümchendasein verbannt.

Es droht eine Selektion von Forschungsschwerpunkten, die mittelfristig wieder ähnliche Wissenschaftsdefizite – weiße Flecken auf der Landkarte von Wissenschaft und Forschung – entstehen lassen wird, wie sie bereits Mitte der 60er Jahre als katastrophal empfunden wurden.

Von interdisziplinären Zusammenhängen, die angesichts der Komplexität und Kompliziertheit gesellschaftlicher Probleme zu erforschen notwendig wären, werden von einer von Markterfordernissen gesteuerten und miteinander so konkurrierenden Wissenschaftseinrichtung wenig Ergebnisse zu erwarten sein.

Wir sollten uns die Ergebnisse vergangener 15 Jahre und die Folgen neuer Konzepte sehr deutlich vor Augen führen

Ich habe allzu häufig den Eindruck, daß angesichts propagierter Elitenkonzeptionen und Leistungsdiskussion auch die Reformkräfte zu schnell in die Wettbewerbsdiskussion einsteigen.

Da werden dann nicht mehr Erfolge und Bedingungen, unter den sie errungen wurden, dargestellt, da wird oft nicht argumentativ offensiv auf diese neuen Konzepte und ihre Folgen eingegangen. Viel eher wird aufgezeigt, was mißlungen ist, wird die Diskussion darum geführt, wie man leistungsfähiger wird, werden auch die Zensuren angezogen und die Auslese vorantreiben.

Ich möchte an dieser Stelle nicht mißverstanden werden. Ich wende mich nicht gegen Leistungsberet-schaft, bin auch nicht gegen eine bessere Qualifizierung der Studenten und möchte auch die Selbstkritik nicht unterbinden.

Ich meine aber, nicht das Zurückdarf das Ergebnis der Kritik sein, sondern die Weiterentwicklung. Nicht schlechte Zensuren machen die Studenten besser, sondern qualitative Veränderungen in der Ausbildung. Gerade aufgrund der sich rapide verschlechternden sozialen Situation während des Studiums und der immer häufiger fehlenden beruflichen Perspektive nach der Ausbildung sind die Hochschulen heute gefordert, nach Möglichkeiten zu suchen, wie trotz zunehmender Notwendigkeit zur Arbeit während des Studiums das Ausbildungsniveau beibehalten wird.

Wie es mit dem Studium gelingen kann, Motivation zu entwickeln statt in Resignation zu verfallen. Denn für mich gilt noch immer, daß durch eine bessere Qualifizierung möglichst vieler die gesellschaftliche Leistung gesteigert wird, überhaupt reale Potentiale gebildet werden können.

Denn hat denn die heute wieder so hochgelobte „gute alte Universität“ tatsächlich die Hochbegabten gefördert, oder verbirgt sich dahinter nicht vielmehr eine soziale Auslese und so

die Ausklammerung bestimmter Schichten vom Ausbildungsprozeß?

Daß es möglich ist, auch diesen Schichten eine qualifizierende Ausbildung zu vermitteln, haben die vergangenen Jahre gezeigt, beweist insbesondere die HWP. Ich meine es wäre gut, an diesem Anspruch festzuhalten und ihn zu vertreten.

Wir sollten vorsichtig umgehen mit dem Begriff der Eliten, denn allzu häufig haben Eliten versagt.

Natürlich brauchen wir Hochbegabte, brauchen wir Spezialisten.

Was wir aber auch brauchen, sind ausgebildete Menschen, die Zusammenhänge herstellen können, die einer Verselbständigung von Forschung Einhalt gebieten können, die gesellschaftliche Zusammenhänge herstellen und die die gesellschaftliche Kontrolle ausüben.

Ein Wissenschaftsverständnis derart, daß sich der wissenschaftliche Fortschritt und die aus ihm abgeleitete Entwicklung der wissenschaftlichen Ausbildung nach eigenen, gesellschaftlich weder zu kontrollierenden noch zu steuernden Gesetzen vollzieht und sich der Nutzen dieses Fortschritts für die Gesellschaft dann von selbst ergeben soll, dieses Wissenschaftsverständnis hat nur allzu oft gerade aus der Sicht der abhängig Beschäftigten mehr zum Schaden denn zum Nutzen geführt.

Ich brauche dabei nur an die Rationalisierungen und die noch bevorstehende technische Entwicklung in den kommenden Jahren zu denken. Und daß diese Probleme zum Wohle der Allgemeinheit durch die propagierten Eliten zu lösen sind, wage ich zu bezweifeln.

„Zu wenige Beispiele verheißen Gutes, zu viele zeigen, daß Eliten keineswegs immer das Gesamtwohl im Auge und gefördert haben. Kurz ist der Weg von Elite zu elitär“, diesen Worten Björn Engholms möchte ich mich anschließen und hoffe, daß dies auch Konsens in der HWP weit über den 50. Lehrgang hinaus bleibt.

Ich denke, dies wird für die HPW auch die Chance sein, trotz aller drohenden bildungspolitischen Veränderungen ihre Existenz zu wahren.

Denn wo wieder „Auslese statt Fördern“ getrieben wird, besteht für eine Hochschule des zweiten Bildungsweges, die nachweisen will, daß berufliche Bildung eine qualifizierende Voraussetzung für eine wissenschaftliche Ausbildung ist, kein Platz.

Wir sollten um diesen Platz kämpfen, denn ich meine, an diesem Anspruch und seiner Umsetzung hängt mehr als die Existenz einer Hochschule.

Es bedeutet das Festhalten und die Weiterentwicklung an und von Konzepten, die in den letzten Jahren vielen, die ansonsten nie die Möglichkeit des Studierens und damit auch eines sozialen Aufstiegs hatten, diese Voraussetzungen geschaffen haben.

NORBERT AUST

Nici Zen die besquert Aus



Norbert Aust ist Präsident der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg

Thesenpapier zum Arbeitskreis Basisarbeit

-2-

Das Hauptproblem ein Thesenpapier zu diesem Thema zu erstellen, liegt darin, sich von der bestehenden Praxis zu lösen und allgemeingültige Theorien zu entwickeln. Um diese Thesen aber entwickeln zu können, sollte man/frau einen längeren Zeitraum an der Basis gearbeitet haben, ohne dort versauert zu sein. Nur nach dieser Entwicklungsphase ist man/frau in der Lage zu erahnen, welche Ziele sich vielleicht noch realisieren könnten.

Deshalb möchte ich dieses Papier in drei Teile aufspalten:

- a) ABSICHTEN
- b) Ziele
- c) Mittel

Dabei sollte von a) bis c) die Realisierbarkeit zunehmen. Die Absichtsthesen sind durchaus als provozierend, aber nicht unbedingt als das Gelbe vom Ei zu verstehen.

a) Absichten: (Was soll mit Basisarbeit erreicht werden?)

Viele politische Gruppen betreiben Basisarbeit fast ausschließlich als Hilfsmittel, um überleben zu können.

Durch Propaganda und warme Würstchen werden Leute dazu überredet, in einer bestimmten Richtung aktiv zu werden. Das selbstbefriedigende Gefühl jedes Einzelnen, etwas für die Gemeinschaft zu tun, kommt ihnen dabei zu Nutzen.

Der Existenzkampf unserer Fachschaften kennt diese Form der Basisarbeit besonders gut.

Diese müde Motivation darf natürlich auf keinen Fall zur Basis durchdringen. Wir müssen eine Ausrede suchen, die wir ins Volk schleudern können.

So setzen wir uns in den Fachschaftsraum und diskutieren über das politische Phlegma der Masse.

Oder wir beteuern, daß Fachschaftsarbeit ein besseres Selbstbewußtsein aufbaut, Selbstständigkeit erzeugt und somit eine persönliche Selbstbefriedigung herstellt. In diesem Stadium stecken selbst langjährige Fachschaftler

An dieser Stelle des Denkprozesses beginnt der Fachschaftler seine Position zu hinterfragen. (Er sollte dies an dieser Stelle tun.) Durch die Überlastung mit Alltäglichkeiten und den fortwährenden Existenzkampf der Fachschaft, stellt er fest, daß er in großem Maße für das bestehende System arbeitet. Es fehlt ihm die Zeit, sich gegen das System aufzulehnen. Ein Handlanger von Helmut Kohl! Es entsteht ein Konflikt zwischen persönlicher politischer Entfaltung und Systemhörigkeit.

Sagen wir es noch einmal deutlich:

Die Fachschaftsarbeit hat sich festgefressen im Skriptenverkauf und im Erstsemesterinfo. Wir, die Fachschaftler, liefern den Studenten ein Programm, ihr Studium so easy wie möglich abzuwickeln. Wir fördern auf diese Weise das Konsumverhalten der Studenten. Wir fördern die Ausbildung von Fachidioten, ohne allzu großen Zeitverlust.

Wir vergessen, daß nicht nur Fachwissen der Inhalt eines Studiums zu sein hat.

Und das alles nur für unsere persönliche Befriedigung?

Aber es muß einen Ausweg geben aus diesem Dilemma. Ich glaube, daß uns in diesem Augenblick die Regierung in großem Maße entgegenkommt. Sie ist im Begriff die Rahmenbedingungen für ein Studium wesentlich zu verschlechtern.

Auf Grund dieser Repressalien werden mehr Studenten Denkanstöße erhalten und das bestehende System hinterfragen. (An dieser Stelle benötigt man/frau ein wenig Optimismus.)

Das Hauptziel der Fachschaften sollte wieder politische Arbeit sein. Wir sollten uns die Zeit dafür schaffen und dies auch der Basis klarmachen. Alle Studenten sollten sich dies klarmachen, sollten sich ihrer politischen Verantwortung bewußt werden und auch danach handeln. Unsere Aufgabe liegt also darin, den Studenten nicht zu helfen, ihr Studium so rasch wie möglich zu absolvieren, sondern wir müssen ihnen zeigen, an welcher Stelle ihre Ausbildung beginnt, fragwürdig zu werden.

Wir brauchen keine gelösten Aufgabensammlungen für die nächste Klausur (Was sowieso nur dazu führt, daß das Niveau der nächsten Klausur noch höher geschraubt wird.), sondern wir müssen den Lehrstoff auf ein bewältigbares Maß festsetzen.

Basisarbeit besteht also darin den Studenten ihre Probleme bewußt zu machen, und nicht darin, ihnen ihre Probleme zu lösen. (Sei dies das Motto einer jeden O-Phase .)

b) Ziele:

- 1) Zuerst müssen die Service-Leistungen ihre Priorität verlieren, damit Zeit und Raum für wichtigere Dinge geschaffen wird.
- 2) Der Studienplan sollte durchforstet und aufs heftigste kritisiert werden. Dabei sollten die studentischen Vertreter in den noch bestehenden Gremien ihre Chancen nicht versäumen. Die Kritiken sollten allen Studenten verteilt werden.
- 3) Wir sollten einen Plan erarbeiten, die Basis auf einem neuen Weg zu erreichen. Dies erscheint besonders aussichtslos, denn Serviceleistungen ziehen schneller als der Versuch zur Kritikfähigkeit zu erziehen.
- 4) Bessere Aufklärung der Studenten über das bestehende politische System an der Uni und über die Wirkungsweisen von Gemeinschaftsaktionen (Vorlesungsboykott u.a.)
- 5) Zusammenhänge zum späteren Berufsleben aufdecken und klarmachen.

c) Mittel: Auf der nächsten BuFak zu erarbeiten.

verspätetes Protokoll des AK Basisarbeit der BuFaK Darmstadt WS 1983/84

ARBEITSKREIS BASISARBEIT

teilnehmende Fachschaften: Aachen, Bochum, Bonn, Clausthal, Darmstadt, Kaiserslautern, Köln, Konstanz, Marburg, Stuttgart

Wie die gesamte Tagung überhaupt so war auch dieser Arbeitskreis nicht in einen Formalismus gezwängt. Die Atmosphäre des Arbeitskreises war somit angenehm ungezwungen.

Als Ergebnis vorhergehender Bundesfachtagungen in Stuttgart und Clausthal, deren Protokolle noch einmal kurz aufgefrischt wurden, sollte auf dieser BuFaK eine Analyse der Erstsemestereinführung - auch Orientierungseinheit (OE) - vorgenommen werden. Somit begann der AK mit einem Erfahrungsaustausch. Es gab Gutes, Böses, Spannendes und Heiteres (jedem nach seinem Geschmack). Ein Bericht der einzelnen Fachschaften ergab, daß bis auf Bochum (organisatorische Gründe?) überall eine Orientierungseinheit durchgeführt wird. Sie wird zwar in den seltensten Fällen offiziell anerkannt (aber auch das gibt es!), jedoch wird sie an keiner Hochschule direkt verboten. Im Großen und Ganzen wird sie aber meist nur geduldet.

In der Regel beginnt die Planung bei den Fachschaften frühzeitig im Sommersemester; diese wird jedoch in den Semesterferien mehr schlecht als recht fortgeführt ("heiße" Spätsommertage: Hektik, rüdel, rüdel).

Freie Mitarbeiter sind fast überall unentbehrlich. Schwierigkeiten bereitet hier insbesondere die finanzielle Situation der Fachschaften im Süden unseres Heimatlandes (bei Lothar, Holger, Franz-Josef usw.). Ehrenamtliche Unterstützung bei der OE kann hier einen finanziellen Verlust der Helfer bedeuten.

Jetzt möchten wir noch auf einige Besonderheiten an verschiedenen Hochschulen eingehen (zur Information, zur Anregung, ...):

-In Darmstadt bereiten sich die Tutoren an einem Wochenende in einer Hütte auf die OE vor. Damit werden störende Umwelteinflüsse wie Computer, Freund(in), Bibliothek o. ä. (Reihenfolge rein zufällig) ausgeschaltet.

-In Konstanz findet die OE zum großen Teil in einer Hütte statt (ca. 60 Anfänger). Die Kosten werden von den Tutoren und Erstsemestern selbst getragen. Die "Hüttentage" werden dazu benutzt, um durch psychologisch ausgearbeitete Rollenspiele o. ä. brave, strebsame Schulabgänger in kritikfähige, selbstbewußte Studenten (-tinnen)

zu verwandeln. Der Erfolg dieser Gehirnwinde wird z. B. bei unangemessen schweren "Blöfvorlesungen" unter Mitwirkung von Professoren kontrolliert. Außerdem versucht man durch Bildung von Arbeitsgemeinschaften wie Stricken, Kochen usw. soziale Auswirkungen zu erreichen.

-In Marburg bilden auch Forschungsgruppen oder Professoren Stationen bei der Uni-Ralley (eine oft praktizierte Form, um die Erstsemester mit der Umgebung der Uni vertraut zu machen, Ihnen Anlaufstellen zu zeigen usw.). Dabei muß man z. B. dem Professor ein Haar abschneiden, um die Aufgabe dieser Station zu erfüllen. Somit wird die übliche Autoritätsscheu gegenüber dem Lehrenden abgebaut.

-Zum Abschluß noch eine negative Erfahrung aus Kaiserslautern. Dort muß die OE mit Veranstaltungen der Uni gekoppelt werden. Dadurch bietet sich kaum die Chance eines persönlichen Kennenlernens bzw. der Profilierung der Fachschaftsvertretung (zu wenig verbleibende Freiräume).

Allgemein besteht unzweifelhaft bei jeder Fachschaft die Intention eine andere Studienberatung zu geben. Damit wollen wir uns von der offiziellen Studienberatung der Hochschule distanzieren ("Komm'se her! Besseres finden sie ja doch nicht!"). Es soll den Erstsemestern ein "sinnvoller" Studienaufbau und eine "realistische" Einschätzung des Studienaufwands vermittelt werden - auch oder gerade mit einer Weitergabe von persönlichen Erfahrungen. Zusätzliche und oft auch fachschaftsspezifische Ziele der OE sind: Förderung von sozialem Verhalten unter den Studenten; Steigerung der Kritikfähigkeit (fachspezifisch und allgemeinpolitisch); Verführung von ahnungslosen Erstsemestern zur subversiven Fachschaftsarbeit; Aufbau eines Kontakts zu und zwischen den Erstsemestern.

Übliche Mittel hierzu sind:

Uni-Ralley, Erstsemesterinfo, Erstsemestertüte, Erstsemesterstammtisch o. ä., Filmvorführung usw.

Zum umstrittensten Diskussionsthema entwickelten sich die studien-erleichternden Serviceleistungen (z. B.: Musterlösungen), die von allen Fachschaften in irgendeiner Form geleistet werden.

Zu der Ausgangsthese (These 1), welche die ursprüngliche Intention jeder Fachschaft erfaßt, wurden zwei dem widersprechende Thesen formuliert (These 2 und 3), die in den einzelnen Fachschaften dis-

zu verwandeln. Der Erfolg dieser Bemühnisse wird z. B. bei unangemessen schweren "Blüffvorlesungen" unter Mitwirkung von Professoren kontrolliert. Außerdem versucht man durch Bildung von Arbeitsgemeinschaften wie Stricken, Kochen usw. soziale Auswirkungen zu erreichen.

-In Tübingen bilden auch Forschungsgruppen oder Professoren Stationen bei der Uni-Ralley (eine oft praktizierte Form, um die Erstsemester mit der Umgebung der Uni vertraut zu machen, ihnen Anlaufstellen zu zeigen usw.). Dabei muß man z. B. dem Professor ein Haar abschneiden, um die Aufgabe dieser Station zu erfüllen. Somit wird die übliche Autoritätsscheu gegenüber dem Lehrenden abgebaut.

-Zum Abschluß noch eine negative Erfahrung aus Kaiserslautern. Dort muß die OE mit Veranstaltungen der Uni gekoppelt werden. Dadurch bietet sich kaum die Chance eines persönlichen Kennenlernens bzw. der Profilierung der Fachschaftsvertretung (zu wenig verbleibende Freiräume).

Allgemein besteht unzweifelhaft bei jeder Fachschaft die Intention eine andere Studienberatung zu geben. Damit wollen wir uns von der offiziellen Studienberatung der Hochschule distanzieren ("Komm' her! Besseres finden sie ja doch nicht!"). Es soll den Erstsemestern ein "sinnvoller" Studienaufbau und eine "realistische" Einschätzung des Studienaufwands vermittelt werden - auch oder gerade mit einer Weitergabe von persönlichen Erfahrungen.

Zusätzliche und oft auch fachschaftsspezifische Ziele der OE sind: Förderung von sozialem Verhalten unter den Studenten; Steigerung der Kritikfähigkeit (fachspezifisch und allgemeinpolitisch); Verführung von ahnungslosen Erstsemestern zur subversiven Fachschaftsarbeit; Aufbau eines Kontakts zu und zwischen den Erstsemestern.

Übliche Mittel hierzu sind:

Uni-Ralley, Erstsemesterinfo, Erstsemestertüte, Erstsemestertisch o. ä., Filmvorführung usw.

Zum umstrittensten Diskussionsthema entwickelten sich die studien-erleichternden Serviceleistungen (z. B.: Musterlösungen), die von allen Fachschaften in irgendeiner Form geleistet werden.

Zu der Ausgangsthese (These 1), welche die ursprüngliche Intention jeder Fachschaft erfaßt, wurden zwei dem widersprechende Thesen formuliert (These 2 und 3), die in den einzelnen Fachschaften dis-

putiert werden sollten.

These 1: SERVICELEISTUNGEN BEGÜNSTIGEN DEN INDIVIDUELLEN STUDIENALLTAG.

These 2: STUDIENERLEICHTERENDE SERVICELEISTUNGEN HEMMEN DIE KRITIKFÄHIGKEIT.

These 3: SERVICELEISTUNGEN UNTERSTÜTZEN DIE BILDUNGSPOLITIK.

Diese drei Thesen führten zu einer langen (ergebnislosen) Diskussion, ob man/frau eher eine positive Veränderung durch Schaden (spontane Reaktion der Masse) oder durch Hilfe (Reaktion der Masse ist an die Fachschaft delegiert) erreicht.

Unstrittig war jedoch folgende Behauptung:

Wenn man Verantwortung übernimmt, hindert man die Leute selbst Verantwortung zu übernehmen.

Dieses Protokoll wurde nachträglich von der Fachschaft Köln erstellt. Sollten andere Fachschaften, die an diesem Arbeitskreis teilgenommen haben, mit diesem Protokoll nicht einverstanden sein, bitten wir diese deren Kritik umgehend an das Bonner Sekretariat zu richten.